

Die Leute wollen eben das Original

Vatikan Mit dem neuen Dokument bekräftigt die katholische Kirche ihren Monopolanspruch

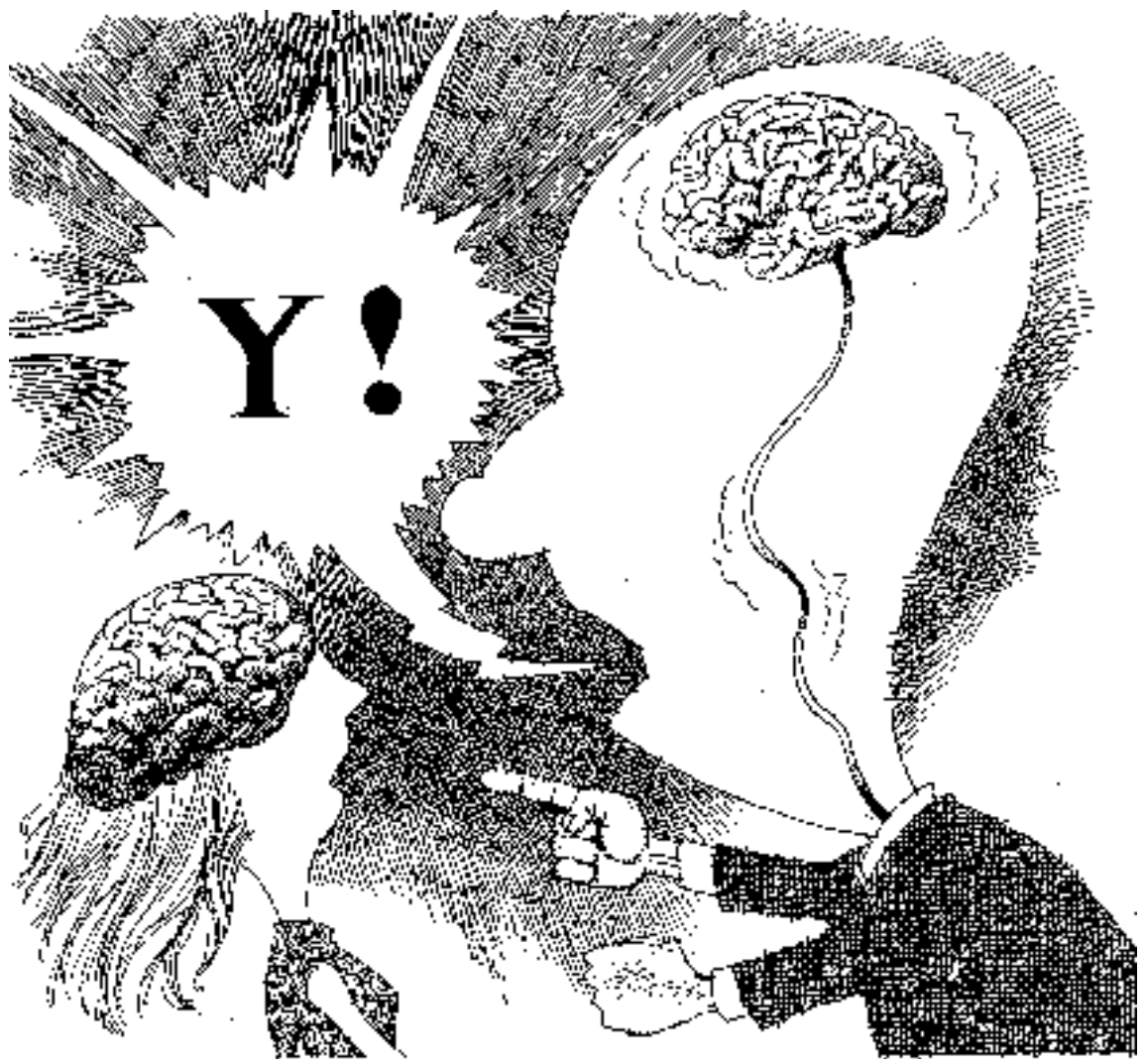


CHRISTOPH BOPP

Die Glaubenskongregation des Vatikans hat ein Dokument publiziert, das die Aussagen der Schrift «Dominus Jesus», die der jetzige Papst Benedikt XVI. (damals noch als Kardinal Josef Ratzinger) verfertigt hat, wieder aufnimmt: Nur die römisch-katholische Kirche ist die richtige Kirche, andere christliche Glaubensgemeinschaften dürfen diesen Titel nicht führen. Um diesen Anspruch zu rechtfertigen, beruft sich der Vatikan auf seinen Gründungsmythos: Wir gehen direkt auf Petrus zurück, der von Jesus den Auftrag erhielt, die Kirche – unsere Kirche – zu begründen. Wir sind das Original, die anderen nicht. Natürlich hat das die anderen Glaubensgemeinschaften erzürnt. Den Originalanspruch können sie leider nicht erheben, weil ihr Gründungsmythos anders gelagert ist: Er beruht auf Abtrennung. Das ist im Falle der Nationalstaaten erfolgreich. Aber bei den Kirchen würde es allenfalls darum gehen, wer die ursprüngliche Idee besser verkörpert. Da sich die Evangelisten, der Verfasser der Apostelgeschichte und Paulus aber nur diffus darüber auslassen, ist das Ganze eine Frage der Interpretation. Wobei die katholische Seite den Vorteil hat, dass sie mit Argumenten «aus der Autorität» operieren kann. Aber das funktioniert nur so lange, wie man an die Autorität glaubt. Und das tun die protestantischen Kirchen per definitionem eben nicht. So gesehen sind Diskussionen, wer denn nun die richtige Kirche verkörpere, nutzlos. Was sich einigermaßen sicher sagen lässt, ist, dass Jesus nicht gelehrt hat,

dass man allein für sich selig werden kann. Was ihm vorschwebte – und auch Paulus betont das –, war eine soziale Ausgestaltung des Glaubens. Es geht um Nachfolge, um eine andere Lebensweise, den Anschluss an eine andere Gruppe. Jesu Forderungen, man müsse die Familie, das Elternhaus verlassen, sind mitunter recht hart. Aber das ursprüngliche Christentum beruht auf der Gemeinde; Aske kommt erst später. Natürlich ist Ökumene eine gute Sache. Es gibt wohl keinen Religionsstifter, der bereits das Schisma in seiner Gefolgschaft eingeplant hat. Aber die Gemeinschaft wird nicht so weit gehen, dass sie die eigenen Interessen aus den Augen verliert. Nützt es mehr, das Gemeinsame mit den anderen Religionen zu betonen, wird man das tun. Verspricht mehr Erfolg, das Eigene hervorzustellen, ist das die richtige Strategie. Der Papst hat versucht, diese Prioritätenordnung ausser Kraft zu setzen. Seine Vorlesung in Regensburg, wo er die Christenheit zu einigen versuchte, indem er den Islam provozierte, war zwar eine taktisch-rhetorische Meisterleistung – er zitierte aus einem Text aus dem 14. Jahrhundert, in dem von Mohammed gesagt wird, er habe geheissen, seinen Glauben durch das Schwert zu verbreiten –, zeitigte aber nicht den erwünschten Erfolg. So bleibt es dabei, dass die katholische Kirche im Moment keinen Vorteil darin sieht, die Gemeinsamkeiten in der Christenheit hervorzuheben. Die Leute wollen heute eben das Original, an dieser grundsätzlichen Erkenntnis kommt kein Marketing vorbei.

christoph.bopp@azag.ch



CLAUS KNEZY

Denken statt zählen

Gastautorin Politologin Regula Stämpfli über Geschlechtervorurteile



REGULA STÄMPFLI

Der «NZ am Sonntag» vom 25. Februar 2007 war es eine fette Schlagzeile wert: «Schweizer Frauen scheren sich

nicht um Politik. Die Unterschiede zwischen der Beteiligung von Männern und Frauen an den Wahlen sind in der Schweiz riesig. Die Schweizer Frauen beteiligen sich in viel geringerer Zahl an nationalen Wahlen als Männer.» Obwohl der Autor Francesco Benini von seinem «NZZ»-Kollegen Martin Senti postwendend am 1. März 2007 elegant, aber sehr deutlich, als völliger Fehlinterpret bestehender politologischer Daten entlarvt wurde, obwohl auch ich in der grössten Schweizer Wochenzeitschrift «Coopzeitung», 13. 3. 2007 ein mehrseitiges Interview zum selben Thema geben und aufklären durfte, obwohl der Leiter des führenden Wahl- und Politikumfrageinstituts GfS Bern, Claude Longchamp, belegte, dass der «NZZ am Sonntag»-Artikel vor allem Klischees repetiert statt Tatsachen referiert, vergeht mittlerweile keine Wahlveranstaltung, in welcher der halbbelichtete «NZZ am Sonntag»-Titel nicht zitiert würde. Das Vorurteil, dass Frauen generell und Schweizerinnen ganz speziell sich nicht um Politik scheren, hält sich hartnäckig. Dabei gehören die Schweizerinnen zu den Europäerinnen, die politisch sehr aktiv sind und schon immer waren. Die Geschichtspräsidentin Beatrix Mesmer schreibt mit gutem Grund über die erste Welle der schweizerischen Frauenbewegung von «Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht». Aber historische und wissenschaftlich kluge Erkenntnisse kümmern Schnellchussjournalisten überhaupt nicht. Deshalb fiel ihnen auch nicht auf, dass es nicht die Frauen sind, die ihr Wahlverhalten geändert haben, sondern die Männer! Diese nehmen nämlich seit den letzten zwei Wahlen überdurchschnittlich teil, was wohl nicht zuletzt

der Männerpartei SVP zugute kommt. Deshalb hätte der «NZZ am Sonntag»-Titel lauten sollen: «Wahlen werden mehr und mehr zur Männersache.» Dies hätte den intelligenten Nebeneffekt gehabt, dass nicht die Frauen als Mangelsubjekte, sondern die Männer im Fokus politischer Veränderungen gestanden wären. Dann hätte man vielleicht auch endlich nicht nur die Zahlen der Mobilisierung, sondern allenfalls die politische Machtverschiebung und die gewandelte politische Kultur der Schweiz in den letzten paar Jahren diskutiert. Aber eben: Es ist wohl immer «sexier», Frauen als Tussis darzustellen, statt Demokratie zu analysieren. In dieselbe Kategorie gehören auch die hormontheologisierenden Geschlechterbiologen wie Allan und Barbara Pease, die mit ihrem dummen Geschwätz über «lügende Männer und schlecht einparkierende Frauen» aufgrund nicht rich-

Aber eben: Es ist wohl immer «sexier», Frauen als Tussis darzustellen, als Demokratie zu analysieren

tig ausgezählter oder falsch angelegter Geschlechterstudien kräftig Kasse machen. Wer braucht schon wissenschaftliche Seriosität, wenn die Klischee-Prominenz jegliche Vernunftkompetenz erschlägt? Dass es Journalisten und Bestsellerautoren mit der Wahrheit nicht unbedingt so ernst nehmen, ist ja mittlerweile bekannt. Dass jedoch ganz seriöse Wissenschaftler bei Geschlechterunterschieden plötzlich zu infantilen Frauenverächtern mutieren, ist schon weniger Allgemeinut. Deshalb erzähle ich Ihnen nun über die ideologische Vermessung der Chromosomenpaare. Der Naturwissenschaftler Matt Ridley beschreibt in seinem Buch «Alphabet des Lebens» die Entdeckung der 23 Chromosomenpaare einer menschlichen Zelle. Die 23 Chromosomenpaare zusammen machen ja bekanntlich das humane Genom aus. Nun

werden 22 dieser Chromosomenpaare von der Wissenschaft einfach und logisch mit Zahlen gekennzeichnet. Dabei entscheidet die Grösse über die Nummer. Das grösste Chromosom kriegt die kleinste Zahl, das kleinste die grösste Zahl. Nun wären die beiden geschlechtsbestimmenden Chromosomen irgendwo zwischen Nr. 8 und Nr. 9 (weiblich) und an die letzte Stelle 23 (männlich) zu stehen gekommen. Das männliche Y-Chromosom ist nämlich ein Winzling. Und jetzt halten Sie sich. «Size matters!» Da offenbar Männer entgegen jeglicher menschlicher Vernunft auf Quantität fixiert sind, versteckten sie sofort das kümmerliche Y-Chromosom als Buchstabe statt als Zahl. Zur Erinnerung: Es ging um Chromosomen! Um kleinste materielle Teile des Menschen! Doch die Naturwissenschaftler brachten es selbst in dieser lächerlichen Angelegenheit nicht über sich, den Frauen Grösse zuzugestehen. Die kleine Nummer XY sieht deshalb als Buchstabe genau gleich gross wie das beeindruckende Riesenpaar XX aus. Dieses Beispiel ist sprechendes Zeugnis dafür, wie auch die sich objektiv nennende «natürliche» Wissenschaft gerade punkto Geschlechtertrennung sich lieber an der herrschenden Machtverteilung als an logischen Sequenzen orientiert. Deshalb: Das nächste Mal, wenn Ihnen wieder irgendeiner etwas über Studien erzählt, in welchen «per Zufall» Frauen als «Corpus Delicti» charakterisiert werden, seien Sie vorsichtig. Und schicken Sie diese Beispiele an mich. Denn es gibt für eine politische Philosophin fast keinen grösseren Genuss, als die Naturwissenschaftler ab und zu daran zu erinnern, dass Denken immer noch stärker ist als Zählen!

Regula Stämpfli, Bern/Brüssel, Politologin, Dozentin, Buchautorin, Mutter von drei Söhnen. www.regulastaempfli.ch

Unter deutschem Sperrfeuer

Aggro-Rap Bushido und Sido sorgen vor dem Open Air Frauenfeld für heisse Köpfe. Zu Recht?



NICOLAS GATTLLEN

Es kommt selten vor, dass es ein deutscher Musiker in die Spalten der «New York Times» schafft. Dem Berliner Rapper Bushido ist dieses Kunststück gelungen. Er wurde als «role model» einer anderen, ungewohnten Jugendkultur aus Deutschland porträtiert. Irgendwie gefährlich, irgendwie bedrohlich. In Deutschland stehen Bushido und seine Kollegen vom Label Aggro Berlin schon länger im Kreuzfeuer der Kulturkritik. Die «Schweinerreimer» («Rolling Stone») und «Krawall-Rapper» («Süddeutsche Zeitung») tun auch wirklich alles, um als solche wahrgenommen zu werden. Wenn Bushido in einem Interview ausführt, Paris Hilton sei für ihn «ein dummes Stück Fleisch», das er gerne einmal «für den Geschlechtsakt» hätte: «erniedrigen und dann tschüss». Wenn sein Ex-Labelkollege Sido (der mit der Maske) singt: «Katrin hat geschrien vor Schmerz, aber mir hat es gefallen», dann ist das sexistisch, gewaltverherrlichend und zum Haareraufen. Aber eben auch geschäftstüchtig. Die Aggro-Rapper verkaufen sich hervorragend. Auch bei uns: Bushidos Album «Von der Skyline zum Bordstein zurück» war 21 Wochen lang in den Schweizer Charts, Sidos «Ich» 24 Wochen. An diesem Wochenende nun treten die beiden Aggro-Rapper am Open Air Frauenfeld auf. Und nicht wenige Eltern fragen sich, ob sie ihre Kinder diesem deutschen Sperrfeuer aussetzen dürfen. Tatsächlich hören sich gute Vorbilder anders an – Sido macht sich im Song «Schlechtes Vorbild» gar einen Spass aus seiner Rolle. Aber müssen Musiker (oder Sportler?) vorbildlich sein? Musiker sollen Musik machen, bestenfalls die Welt zu verstehen helfen oder neue Welten aufreissen. Für die Erziehung sind andere zuständig.

nicolas.gattlen@azag.ch